

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 80 (1954)
Heft: 51

Artikel: Immer wieder: Basel-Zürich
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-494178>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Nicht? Also paß einmal auf: Deine Frau ist eine reizende Witwe...?»

«Was ist meine Frau?»

«In der Weihnachtsgeschichte natürlich! Eine reizende junge Witwe...»

Ich kann nicht sagen, daß der Beginn mich anheimelte, aber Paphnutius setzte sich – ein kühnes Bild! – über mein bedenkliches Gesicht hinweg.

«... sie ist kinderlos und einsam und sehnt sich nach etwas Glück. Emigrantenkinder kommen ins Land, man sucht Pflegeeltern, und sie meldet sich. Man weist ihr den kleinen Dani zu, der vollkommen allein in der Welt steht...»

«Das geht nicht.»

«Warum geht das nicht?»

«Dani hat noch seine Eltern, und sie leben sogar unter recht günstigen Bedingungen.»

«Das ist literarisch bedeutungslos. Dani muß ein Waisenkind sein, sonst ist die Geschichte nicht rührend.»

«Du schreitest bereits, mich inbegrißen, über drei Leichen in deine rührende Geschichte.»

«Unterbrich mich nicht solcher Lapalaien wegen! Also, deine Frau ist glücklich, aber der kleine Dani, der sie als Mutter adoptiert hat, merkt doch, daß es Stunden gibt, in denen sie seufzt. Und nun kommt das Spiel mit dem Telephon und dem Samichlaus, deine Frau hat dem Kind eine Nummer genannt, und als sie Dani einmal allein läßt, geht er ans Telephon, stellt die Nummer ein und sagt: <Mon cher St. Nicolas, ma petite maman ist immer so traurig; wie wäre es, wenn du uns in deinem Sack un cher petit papa mitbrächtest?> Ist das nicht süß?»

«Ja, wahrhaftig, süßer wäre es kaum noch zu ertragen.»

«Und jetzt geschieht das Wunder. Am andern Ende des Drahtes sitzt ein Mann, ein einsamer Mann, sagen wir einmal, ein Bankbeamter. Und da die Leser sich so einen Mann recht plastisch vorstellen wollen, machen wir ihn zum Prokurst. Zum Prokurst der Schweizerischen Kreditanstalt vielleicht. Oder ist dir eine andere Bank lieber?»

Da ich gegen alle Banken das gleiche Vorurteil dessen habe, dem sie weder Konto noch Kredit eröffnen, war diese Frage mir gleichgültig.

«Nun, der einsame Prokurst hört die Kinderstimme und taut auf. Die ganze Leere seines Lebens zwischen Kontokorrenten und Devisenkursen wird ihm bewußt, er, ein trockener, selbstsüchtiger Mensch, antwortet dem Kind. Er sei zwar nicht der Heilige selbst, sagt er, sondern nur dessen Prokurst – ganz aus seiner Haut kann er doch nicht gleich beim ersten Anruf des Schicksals – und Dani möge ihm die Adresse geben, und

dann wolle er St. Nicolas berichten, vielleicht ließe sich Danis Wunsch erfüllen. Wie es nun weiter geht, kann ich dir wohl überlassen. Das Ende spielt jedenfalls unter dem Weihnachtsbaum, der Prokurst sieht deiner Frau mit stummer Frage seelenvoll in die Augen, deine Frau streichelt mit stummer Antwort Danis Kopf, und in den Locken des Kindes findet sich die Hand deiner Frau mit der Hand des Prokurstens der Schweizerischen Kreditanstalt. Ist das eine Weihnachtsgeschichte oder' nicht?»

Ich war nicht ganz überzeugt.

«Könntest du mich nicht am Leben lassen?»

«Unmöglich! Stell dir doch die Situation am Weihnachtstisch vor, wenn sich die Hand deiner Frau mit der des Prokurstens trifft und du sitzt daneben und merkst nichts. Das ist keine Weihnachtsgeschichte für ein anständiges Blatt, das ist Courteline oder gar Maupassant.»

«Und wie wäre es, wenn ich anrufen würde, und am andern Ende des Drahtes säße eine einsame Frau? Meinetwegen auch eine Bankbeamtin, wenn denn alle Drähte des Lebens in die Bank münden müssen!»

«Das könnte dir so passen», mischte sich Madame Scarpi ins Gespräch, die dem kleinen Dani bei der Verrichtung seiner Bürgerpflichten geholfen hatte. Er nennt den dazu bestimmten Ort «au bout du corridor», und dezenter läßt sich das wohl nicht ausdrücken. Madame Scarpi aber hatte sich einerseits schon recht gut in die Rolle der reizenden jungen Witwe eingelegt, wollte anderseits – so sind die Frauen! – von der einsamen Bankbeamtin nichts hören. «Nein, die Geschichte ist wunderschön, so wie Paphnutius sie erzählt hatte, sie ist rührend, sie ist moralisch. Aber, natürlich, so etwas zu schreiben, bist du ja gar nicht imstande; ohne Ehebruch darf es nicht gehen! Dabei weißt du sehr gut, daß Ehebruch sich schlecht verkauft, während Weihnachtsgeschichten glänzend bezahlt werden.»

Gegen solche Argumente gibt es keinen Widerspruch. Madame Scarpi beschloß, das Weihnachtsgeschichtenhonorar zu escomptieren – man sieht, daß der Prokurst schon seinen Schatten auf die Sprache wirft – und ging, von Paphnutius begleitet, einen Wintermantel kaufen, den sie längst gebraucht hatte. Dani, unterdessen vom <au bout du corridor> zurückgekehrt, formte phantastische Früchte aus Plastilin, ich aber wurde an den Schreibtisch gesetzt, und statt ein Enkel Courtelines oder gar Maupassants zu werden, mußte ich mich damit begnügen, daß die Courts-Mahler mein Werk segnete.



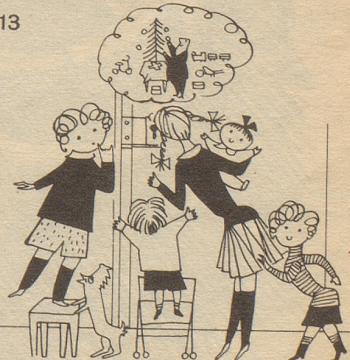
nydager

Eisblume

Immer wieder: Basel-Zürich

Von den kürzlich an dieser Stelle erschienenen Glossen über «Zürich als Großstadt» waren natürlich diejenigen einiger prominenter Basler die stichhaltigsten. – Als Zürcher mußte ich letzthin (der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe) dem großen Dorf am Rheinknie einen Besuch abstatten. Seither wundere ich mich viel weniger über die Ausfälligkeit der Basler gegenüber Zürich, haben sie doch schon die Zürcherstraße zu einer Ausfallstraße gemacht.

13



Gschenkli schenken...

ist immer etwas Herzerfreuendes. Gschenkli finden ist schon schwieriger. Vergessen Sie nicht die **Fondue**-Utensilien: Caqueion, Spirituskocher, Teller, Gabeln usw. - Denn: **Fondue** isch guet und macht gueti Luune.

Das Rezept, wie es am einfachsten gemacht wird, bekommen Sie in jedem Käsespezialgeschäft.

